

Bärn rüstet zum Zibelemärit

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 47

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649643>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

steigen oder sich in staub- und raucherfüllten Räumen aufhalten, ordnete der Oberarzt an. Dies nicht und jenes nicht! — Natürlich! Karlchen lächelte mit seinem lippenlosen Munde. Er werde sich schon gut vorsehen!

Ohne von ihr, Schwester Gertrud, Abschied genommen zu haben, schlich er sich zum Abendzuge still davon.

Drei Tage später war er wieder zurück. Als der Pförtner ihm öffnete, wankte er und stürzte zu Boden. Sie trugen ihn nach Zimmer 14. Sie gaben ihm Kampfer und rieben ihn mit erwärmten Tüchern ab.

„Das übersteht er nun nicht mehr“, sagte der Arzt, „heute Nacht noch —“

Karlchen öffnete die Augen. Sie begegneten ihrem vorwurfsvollen Blick.

„Was machen Sie bloß für Sachen! — Ruhig liegen, ganz muhmäuschenstill . . .“

Sie verstellte die Lampe mit einem blauen Schirm.

„Bleiben Sie jetzt hier?“ flüsterte er leuchtend.

„Ja, ein Weilchen.“

„Ich möchte Ihnen erst etwas sagen — geben —“

Er nestelte an dem Halsausschnitt seines Hemdes herum, zog ein Beutchen an langer Schnur hervor, versuchte, es aufzuknüpfen.

„Warten Sie — ich helfe Ihnen.“

„Ja bitte — helfen —“

Sie hatte die Schlinge gelöst.

„So — was weiter?“

„Den blauen Lampenschirm fortnehmen —“ bat er.

„Aber nein doch — das blendet Sie ja.“

„Nur für einen Augenblick — bitte!“

Zwischen seinen langen, dünnen Fingern hielt er einen schmalen, silbernen Ring. Blutrot funkelte aus billiger Fassung ein herrlich geschliffener Rubin.

„Für Sie — habe es selbst ge —“

Seine Hand rechte sich flehend zu ihr empor.

„Für mich?“ stammelte sie ganz benommen. „Aber nein — das ist doch nicht möglich . . . So kostbare Geschenke dürfen wir Schwestern gar nicht annehmen, und — und — Karlchen, Sie wissen ja selbst, daß es uns im Dienst nicht gestattet ist, Ringe zu tragen . . .“

Sein Blick schien langsam zu verlöschen. Schlaff sank die Hand auf das Deckbett.

„Solch eine mühsame, feine Arbeit —“ versuchte sie zu loben und berührte leise das kleine Schmuckstück.

Da glänzten seine Augen auf.

„Nicht die Arbeit —“ erklärte er unter langen Pausen — „nicht die Arbeit ist es . . . Aber Rubine sind Glückssteine, bringen Freude, heilen Krankheit . . .“

„Ja dann — muß ich das schöne Geschenk wohl annehmen, Karlchen“, meinte sie besiegt und streckte zaghaft ihre Hand aus. Ungeschickt, zitternd vor Erregung, schob Karlchen den Silberreiß auf ihren Finger. In diesem Augenblick klingelte es. — —

Es klingelte. Einmal — zweimal. Sicher die Frau Direktor, die ewig Ungeuldige!

„Auf Wiedersehen, Karlchen! Nach dem Abendbrot schau' ich nochmal zu Ihnen herein!“

Der Kranke antwortete nicht mehr. Starr, mit lang ausgestreckten Armen, lag er in dem kurzen Bettchen von der Kinderstation. Sein durch den Buckel unnatürlich hochgewölbter Brustkasten und die mageren Konturen der Beine zeichneten sich seltsam gespenstisch unter dem weißen Deckenbezug ab.

Es läutete Sturm . . .

Frau Gertrud riß die Augen auf. Heller Tag stand im Zimmer. In ihrer Hand, gleich einem verflogenen Vöglein, bewegte sich etwas, scheu und warm. Eine zarte, kleine Stimme sagte: „Guten Morgen, Mutti!“

Und wieder schrillte die Glocke.

Wo war sie? Und schon neun Uhr? Die Besuchszeit des Arztes!

„Allstündlich eine Spritze Koffein —“ Sie hatte ja bereits drei Stunden überschlagen! Wie ließ sich das rechtfertigen?

Sie öffnete die Tür. Ernst, beinahe feierlich verneigte sich der Arzt vor ihr. Zögernden Schrittes betrat er das Krankenzimmer.

„Tag, Onkel Doktor!“ piepte es ihm fröhlich entgegen.

Er stutze, staunte, faßte sich aber schnell und erklärte:

„Eine äußerst schwere Krisis. Aber, wie ich sehe, ist sie überstanden . . . Danken Sie Gott, nicht mir, für das an Ihrem Kinde geschehene — — Wunder!“

„Mutti!“ erklang es bereits etwas ungeduldig, „Mutti! Ist das jetzt meiner?“

„Was denn, Liebling?“ Gertrud kämpfte mit den heiß aufsteigenden Tränen einer sie bis in alle Tiefen durchströmenden Befeligung.

Die Hand des Kindes hob sich. Seine Augen glänzten. Ein Sonnenstrahl, der durch den Gardinenspalt ins Zimmer fiel, ließ den Stein in Karlchens Ring aufglühen, rot, gleich einem ewigen Sinnbild sieghafter Daseinsfreude.

Bärn rüstet zum Zibelemärit.

Wenn nach em Allerseeletag d'Bletter z'grächtem abefallen und die erschten, eso rächt ufründliche Tage chöme, wo me sech gärn wieder zum warmen Ofse zuechelaht, de faht z'Bärn öpper a sech rüehre. — Das sy üsi Zuckerbede! Ganzi Bärge vo Marzipan müesse sie machen, und d'Lehrbuebe wo bim Sachen us-trage gärn öppen einisch uf der Straß e chly tampe, hei uf ds mal für das e fe Zyt meh. — D'Schoufänschter vo de Zuckerbede sy geng ds erschte, wo eim dra mahne, daß der Zibelemärit nid wot isch. Ganzi Tschuppele Chinder gluschte vor dene Fänschter und drücken ihri Näsi dranne breit, und nie füsich im Jahr müesse d'Badetöchtere so flyßig es tags mit em Lumpe gah d'Nasetümpfi vo der Schybe wüsche, wie i dene Tage vor em Zibelemärit. Nadinah falle de eim die Zibelefänschter nümme uf, und me vergißt fäsch, daß der rächt Zibelemärit ersch no chunnt.

Am Sunntig vor em Zibelemärit, mi cha ganz guet sägen über Nacht, standen uf einisch af em Bäreplaz und Waifehusplaz ganzi Bärge vo Wydlichörb. Alli sy schön mit Blache zuedeckt. Das sy d'Märitchörb vo de Händler us der Stadt sälber und vo dene, wo nach bi der Stadt daheime sy. Es ghört o fäsch

zu der Tradition, daß me de afen am Sunntig geit gah die zuedeckte Chörb aluege. Me gseht ja zwar nid grad viel, aber doch sövel, daß me dene Bärge, wenn sie größer oder chlyner sy, agseht, gäh's es guets oder weniger es guets Jahr gsi isch.

Wie alt isch eigetlech der Zibelemärit?

Es weiß' niemer! Billicht isch er so alt wie der Gurten oder d'Stadt Bärn sälber. Er isch eifach em Bsinne nah geng da gsi und zwar am letschte Mäntig im Novämber.

Und wenn de eine wett cho säge, dä apartig Märit für Zibele, Louch, Sellerie und fettigi Chuchiruschtig syg hüt ja nümme nötig, won es i jedem sibete Hus e Gmüeslade git, und überhoubt zweumal i der Woche z'Bärn große Märit isch, e chlyner zwüschenyone gar nid grächnet, däm chönnt de ds Gusle verleide. Nötig oder nid: es soll niemer z'Bärn a der altehrwürdige Tradition afah umeranggle, füsich chönnt er de ganz ungäbig abgsüßeret wärde. Der Zibelemärit mueß eifach sy und dermit baschta!

Es gäh de no anderi Lüt wo täte rämpfe, wenn me dä Zibelemärit abschaffe wett: Mi überchäm's de mit de Mischtelacher, mit de Seeländer und de Lüt us em Murtebiet z'tüe.

Seit me nid, d'Mischtelacher heigen e Zyträchnung für sich apartig, wo sech uf e Zibelemärit stüht? Sie säge zum Boshpiel es Chind syg worde, mi heig es Säuli g'mehget, e Bshleidig lah amässe, vierzäh oder acht Tag vor oder nach der Foire de Berne!

Scho i aller Herrgottsfrüechi chöme de die Bure mit ihrer War i d'Stadt, mit Roß und Wäge, die wo's besser hei, chöme iig mit em Auto. Wenn der gewöhnlech Märittag für e Bur fasch e Sunntig isch, de isch der Zibelemärit für ihn e rächte Fortig. Der Metti chunnt suber und frösch rasiert i der Sunntigschutte, und d'Muetter und d'Tächter i der Wächtigtracht oder ömel de im bessere Chittel. Us allne Himmelsrichtunge chöme die Bure lüt cho az'fahre. Die meischte chömen us em Seeland, vom Mischtelach. Aber o us em neecheren Nemmetal chömere.

Wenn es e große Märit isch, de nimmt er näbem Bärepflaz und Waifehusplaz no ne große Teil vo der Bundesgah η, und undehär am Bztglogge geit er die ganzi Chramgah bis wyt a d'Grächtigkeitgah abe. Am Morge geit uf em Märit no nid viel. I der Zyt cha der Metti gäbig gah syni Kummiffione mache, gah ne Hammer oder e Bshzange chousen oder süsch allergattig Rufschtig won er düre Winter düre bruucht. Die Froue wo da hinter ihrne Bärge vo Zibele und Louch warte, wüssen o, daß me nid mueß verzwyfle, wenn am Morge no nid viel geit. Sie hei Gebuld und wüsse, daß es am Namittag aanz anders chunnt. Der rächt Betrieb fahet ersch eso gäg de Bieren a und geit bis wyt i d'Nacht yne.

Will daheime d'Muetter amene fettige Tag nid gärn viel Wäses macht, will sie gärn gly mit Abwäsche wott fertig sy, ait's de a däm Tag i de meischte Familie der traditionell Zibelechueche. Mi het de derzue eso gäbig der Zyt, z'ratiburgere, was men alles wett ychoufe, wo men enand traffe chönnt, wenn der Papa früecher Fygrave het, und wo men am Abe no hichönnt. — Nach em Messe stellt me ds Weiterwägeli vor ds Hus, für daß es scho parat isch, wenn der Hansi us der Schuel heichunnt. De nimmt d'Muetter no nes großes Reh und e Chorb mit. Ds Heidi, wo no nid i d'Schuel geit, wird warm ygmummelet und i ds Weiterwägeli gseht. Und de geit men am Bati aa warte.

Wohl, eso nach de Biere, da isch de alben es Gschtunga und es Drück uf dene Plätz und i de Gasse! Da blybt de Polizei nit anders vürieg, als die vielen Auto die hintere Gassen ufzwyfle. Wenn me de i däm Dürenand der Papa ändlech afunde het, de geit's de a ds Ychoufe. Zibele, Louch, Sellerie, Schwarzwurze, Chabis und Chöli, Rüebe, Rätech, Rüebli, was me nume wott! —

Härdöpfel und Depfel chouft me süsch nid uf em Zibelemärit. Die bringt der Bur scho vorhär i ds Hus. Aber de widerume Ruß und Haselnuß. Mi chouft de nid öppen am erschte beschten Ort. Nei, mi fahrt mit däm Weiterwägeli, wo allne Lüt geng im Wäg isch, hin und här, zwische de Chörb und Ständ düren und luegt, wo men am billigschten und beschten ychoufe cha.

Wär e te Familie het und nit ychoufe, dä geit süsch e chly gah gwundere. Er cha ja e chly die Burelüt gah gschoue, wo da hinter ihrne Chörb d'War feel hei: i dicki wullegi Halstüecher ypackti Purefrouen i schwäre Holzböde, mit blau agloffne Gschter vo der Chelti und stoffe Finger, daß sie chuun chönne ds

Ufegäld zelle. Wie mänge Burema chunnt eim bekannt vor, wenn men em Maler Anker syni Bilder kennt! — Mi mueß eifach derby sy, o wenn me nit chouft! — Und wenn einen es Gleich meh het weder e Sagbock und ds Mul nid im Hofesack, de chan er ja anere nätte Puretochter e chly schön tue und chunnt ohni daß er nume wott, zunere Hampfele Ruß!

Früeh scho fahet es a yachte.

Wenn's es rächts Zibelemäritwätter isch, de mueß es e düschtere Tag sy. E son e Tag, wo me nid nume der Zibelemärit drus use gspürt, nei me mueß o merke, daß es der Winter iig de ärnscht meint. I der Luft mueß scho ne lyfi Ahnung uf d'Wiehnachten oder wenigstens uf d'Adväntszyt lige, eso ne Spur vo Fyrlachheit. — Es soll nid naß sy a däm Tag, im Gägeteil, schön troche, aber de grad eso überächt chalt, daß eim im Dufesh der Nasespiz schön rot alouft. —

Gägen Abe chunnt de vo der Aare här der Näbel süferli übere Waifehusplaz ygschliche und leit sech wie ne zarte Schleier übere ganze Märit. Und wenn de d'Latärne brönne, de wird es ersch eso rächt heimelig uf denen alte Plätz. De isch dä ganz Märit azluege wie nes großes Bild, wo mit schwäre, rächtere Farbe gmalt isch. Us de Hüttli vo de Cheshtelebrater falle dünni Liechtshyne vo de Petrollampen uf d'Straß use. Und wenn de der Cheshtelebrater der Dechel ablüpft vo syni Bratose, stugt e grohi Dampfswulken i d'Luft, und wenn er ds Törli uftuet, für Chole nachezlege, de isch, ds Innere vom Hüttli es bluetigrots Meer, roti Liechtli tanzen i Näbel use und huschen über d'Gschter vo de Lüt, wo duße grad verbygange. I der Luft ligt der Duft vo Chäs- und Zibelechueche, es Gschmäkli vo Bratwürschst stugt us de Wirtschaftschuchinen und us em lute Tryben us de Gaschftube ghört me der Lottobetrieb.

Uf em Bruunefockel uf em Bärepflaz steit der Glado vo May mit syni Bärli vo Novara. Es gseht grad us, wien es ihm wett es Rüebli bättle. Aber am Zibelemärit, da het er nid viel Zyt für ihns, er mueß gnue luegen uf das gwirbige Trybe vo syni Bärnerlüt.

D'Spittelgah isch de de junge Lüt reserviert, de Geseleser, Gymeler und Studänte. Dert chönne sie de mit de Meitschi ihri Konfettischlachten ustrage. Es Dürenand isch das, en Ampeißhuffen isch grad nit dergäge! Die ganzi Gah isch vollgstuget, und d'Trämeler, wo a däm Tag süsch alli Händ voll z'tue hei, müesse lütten und sech ufregen ab dene Schlarpine, wo nume ynelachen und e te Wank tüe für wäg z'gah.

Wenn de em Muetli syns Weiterwägeli, ds Reh und der Chorb voll sy, de fahrt me gschwind hei und tuet die gchrameti Sach grad im Chäller versorge. —

Zum Messe geit me de gewöhnlech wieder i d'Stadt. Aber mi cha nid säge, mir gange da oder dert hi. Mi geit de dert wo me no amene Tisch cha achläbe. Mi mueß sech de nid öppen ufregge, wenn nid grad e Serviertochter für eim parat steit, mi isch ja gewöhnlech nid alei, und die andere Gescht hei o scho müesse warte! Wenn me nid lang wott warte, de bstellt men am beschten en Verbsuppe, e chly Schwynnigs und Brot derzue, uf das isch men am Zibelemärit i de Wirtschaften ygrichtet. Wär de wott d'Chöch zum explodierte bringe, dä soll nume gah ne Portion Schnägge bstelle! — Uf die chan er de sicher warte bis anno dryzähni.

Die Dr. Wander A.-G. Bern

Mehr als siebzig Jahre sind nun vergangen, seitdem Dr. Georg Wander als Assistent von Professor Schwarzenbach an das chemische Laboratorium der Hochschule in Bern berufen wurde. Allein, dieser eng gezogene Wirkungskreis konnte dem Schaffensdrange und dem Selbstständigkeitstrieb des jungen Chemikers auf die Dauer nicht genügen und so gründete er schon nach 2 Jahren im Jahre 1865 an der Kirchgasse in Bern die

Firma „Dr. Georg Wander, chemisch-technisches und analytisches Laboratorium“. Bald darauf siedelte der Gründer mit seinen Retorten und Flaschen in ein kleines Haus am Philosophenweg über, um hier in aller Stille die ersten Versuche zur Herstellung von Malzextrakt vorzunehmen. Angeregt durch die eben zu dieser Zeit von Justus von Liebig veröffentlichten Beobachtungen über die Bedeutung des Malzabzuges für die Säuglingsernäh-